

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 30 (1943)
Heft: 5

Artikel: Die Münze
Autor: Matthey, W. v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-24271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Münze

Streiflichter zu ihrer Geschichte und Kunstgeschichte

von W. v. Matthey

Welch schöne, einem weiteren Publikum bisher meist unbekannte Schätze dieser Kleinkunst in schweizerischem öffentlichem und privatem Besitz vorhanden sind, veranschaulichte die auf Anregung und unter Mitwirkung des Circulus Numismaticus Basiliensis veranstaltete, für die Schweiz erstmalige numismatische Ausstellung des Basler Gewerbemuseums im Herbst 1942. Sie brachte aber auch zum Bewußtsein, wie reichhaltig das Gebiet der seit dem Humanismus aufgekommenen Münzkunde ist, wie vielerlei Aspekte sich der eingehenden Betrachtung erschließen können, wobei dem Geldzweck der Münze nicht stets die entscheidende Bedeutung zukommt.

Doch ergeben sich aus diesem die *Vorstufen* und die Entwicklungsgeschichte des Münzwesens seit den frühgriechischen Anfängen. Denn älter und umfassender als die Geschichte der Münze ist die des Geldwesens, das in dem Moment einsetzt, in dem der Tauschhandel nicht mehr genügt. Bildliche Darstellungen etwa auf ägyptischen Reliefs ebenso wie mancherlei gegenständliche Beispiele aus dem Bereich der Naturvölker belegen die primitiven Zahlungsweisen, denen Nahrungsmittel, Vieh (von pecus = Rind ist das lateinische Wort pecunia = Geld abzuleiten), Kleidung, Geräte, Schmuck dienen. Mit dem Aufkommen des Metalls verbreitet sich zunächst das Geräte- und Schmuckgeld, allmählich aber nimmt der Zahlungsverkehr eine abstraktere Richtung und zu dem Sachwert tritt der Materialwert, der schließlich jenen im Barren- und Rohmetallgeld ablöst. Noch lange indessen lebten in manchen Barrenformen Erinnerungen an das Gerätegeld weiter, sogar noch in der Gestaltung einiger früher chinesischer Münzen. Ist der Barren auch heute für Edelmetall nicht aufgegeben, so führte das vorgewogene handliche Rohmetallstück unmittelbar zur Münze, als um 700 v. Chr. in Milet und Ephesos tropfenförmiges Elektron erstmals mit einem staatlichen Stempel gezeichnet wurde. Bei den Griechen wurden auch die klassischen *Münzmetalle* Gold, Silber, Kupfer in entsprechender Wertabstufung gebräuchlich, deren Gewinnung im Bergbau sehr hübsch Gepräge des 17. und 18. Jahrhundert schildern.

Die *Herstellung der Münze*, das Ausschmelzen des Metalls, die Zubereitung des Schrötlings und dessen Prägung zwischen zwei Stempeln mittels Hammerschlag oder Presse illustrieren Chroniken des Mittelalters bis zur Encyclopédie des Barock; die dazugehörigen Werkzeuge finden sich schon auf römischen Denaren. Ein Handwerk für sich und von künstlerisch wesentlicher

Bedeutung war das Schneiden der Stempel; an einigen baslerischen vom 14. bis zum 18. Jahrhundert lassen sich Kontinuität und Wandel in der Gestaltung ablesen, während für die Antike der eines helvetischen Goldstaters aus Avenches spricht. Eine Abweichung bildet die in der Barockzeit gelegentlich geübte Walzenprägung. Auch die heutige maschinelle Herstellung beruht auf dem Prägeverfahren. Gegossene Münzen hingegen kannte nur die römische Frühzeit und China, doch bediente sich dieser vereinfachten Technik gern die Falschmünzerei.

Seit jeher ward größte Aufmerksamkeit dem Aussehen der Münze gewidmet, deren handliche scheibenförmige *Gestalt*, Doppelseitigkeit und flach reliefierte Oberfläche schon im 6. vorchristlichen Jahrhundert festlagen, ohne indessen bis zum 19. Jahrhundert stets eingehalten worden zu sein. Als bekannteste Ausnahmen erscheinen die griechischen Münzen mit ihrem hohen Relief und die nur einseitig geprägten hauchdünnen mittelalterlichen Brakteaten. Daneben gibt es eine ganze Reihe weiterer, wobei nicht nur die Formen, sondern auch, zumal wenn ein Metall für ein anderes tritt, die Formate erstaunlich variieren können. Interessanter ist eine Übersicht über das *Münzbild* im zweieinhalbtausendjährigen Verlauf seiner Geschichte. Symbol und Ausdruck der jeweils gültigen Staatsidee, herrscht in der Antike und im Mittelalter das religiöse Thema vor, seit dem Hellenismus und dem cäsarischen Rom auf weiten Strecken durchsetzt vom Herrscherbildnis. Auch Tier und Pflanze, teilweise aus religiösen Attributen hervorgegangen, gehören zu den frühen staatlichen Emblemen; sie führen zum später beliebten Wappen, so gelegentlich auch bestimmte Gebäude oder Gebäudeteile, wie Tempel und Mauerzinne. Da mitunter die Münze zugleich Gedenkmünze ist, finden Schiffsbug und Brücke, Triumphtor und Stadtprospekt ebenso wie das Festhalten einer Szene sorgfältige Gestaltung. Im Vergleich zum Bild spielt die *Schrift* nur eine geringe Rolle, fehlt sogar bei den frühgriechischen, keltischen und vielen mittelalterlichen Münzen völlig. Sie erstreckt sich auf Namen des Prägeorts oder -herrn, Erklärung des Münzbildes, Sentenzen sowie, erst mit dem 19. Jahrhundert allgemein üblich, Wertbezeichnung und Jahreszahl. Künstlerisch geht es dabei wie beim Bild um die Ausgewogenheit des Reliefs, die Verteilung und Betonung in der Fläche sowie um die Verbindung mit jenem; aus der Fülle möglicher Kompositionen ergeben sich oft meisterliche Lösungen, an denen Aufgabe und Problem der Kleinkunst überhaupt veranschaulicht wird.



Byzanz Goldsolidus Kaiserin Irene 792–797

Nach diesem Exkurs zurück zur *Münzgeschichte*, die mit den noch figurlosen einseitig gestempelten archaischen Elektronstücken beginnt, und den bald darauf folgenden, auf der Vorderseite bildgeschmückten. Damit ist der Stil für die anschließenden, im Griechentum vorherrschenden silbernen Münzen gefunden; im 6. vorchristlichen Jahrhundert prägt Krösus in Lydien die ersten rein goldenen. Wie schnell die anfangs nur für höhere Werte bestimmte Münze das wirtschaftliche Leben durchdringt, zeigt die im 5. Jahrhundert beginnende Kupferprägung für Kleingeld. Die ganze griechische Mittelmeerwelt ist in allen ihren Kulturphasen von der Münze begleitet, sie folgt überall der hellenischen Ausbreitung und wird von den angrenzenden Völkern, wie den Persern im Osten, den Kelten im Westen übernommen. Im 4. vorchristlichen Jahrhundert tauchen in Rom die eigentümlichen großen gegossenen Bronzemünzen auf, eine Inlandwährung, für den Auslandverkehr ergänzt durch Silberprägungen in griechischer Art. Im 3. Jahrhundert wandelt sich das römische Münzsystem zu weltläufigem Gehaben, seit dem 2. Jahrhundert beginnt es das griechische abzulösen und dominiert bis zum Verlöschen der Antike. Die Vielheit der griechischen, die geringe Anzahl der römischen Prägestätten gibt Aufschluß über die nunmehrige Zentralisierung, die das ganze Lebensgefüge verändert, und macht damit zugleich verständlich, wieso die griechischen Münzen nie nüchtern, nie schablonenhaft erscheinen.

Während in Byzanz das Erbe der Antike unvergessen bleibt und in schönen, oft aparten Prägungen sich dokumentiert, während der Islam ein eigenes bildloses Münzwesen schafft, das sich bis nach Spanien und China verbreitet, nehmen in den Germanenreichen der Völkerwanderung Bedeutung und Umlauf der Münze ständig ab; selbst unter ihrer wiedereinsetzenden Förderung in der karolingischen Kultur wirkt sie noch beinahe als Fremdling, bis mit dem Wachsen der Städte im Hochmittelalter eine günstigere Konstellation heranreift. Die nun einsetzende, je nach den politischen Verhältnissen verschieden verlaufende Entwicklung in Frankreich, Deutschland, Italien läßt sich bis in die Neuzeit verfolgen; getreulich spiegeln die Münzen die wechselnden geistigen Strömungen und die staatlichen Institutionen. Die Feudalität und Religiosität des Mittelalters, der Übergang zur Renaissance und die kulturelle Akzentverschiebung, der Absolutismus des Barock, die Französische Revolution finden ihren Niederschlag in Aussehen und Struktur, in Format und Sorte des Geldes. Als Ergänzung zur Münzgeschichte erläutern ihren gewissermaßen internen Verlauf die Münzsysteme der Antike und des Mittelalters, die Wertbezeichnungen und ihre Ableitungen, oft noch uns Heutigen im Sprachgebrauch gewohnt.

Im Rahmen der mitteleuropäischen spielt sich die *schweizerische Münzgeschichte* ab, von den in Basel ausgegrabenen keltischen Prägungen der Spätlatènezeit



Athen Silbermünze Eule und Olivenzweig 400 v. Chr.



Syrakus Silbermünze Artemis 215 v. Chr.



Rom Denar Julius Cäsar 44 v. Chr.



Brindisi Goldaugustolis Kaiser Friedrich II 1. Hälfte 13. Jahrh.



Metz Groschen Bischof Dietrich 1365-1384



Zürich Brakfeat St. Felix 14. Jahrh.

Photos: Braun, Basel

über die römischen, Rätien nennenden, Hadrians zu den merovingischen und karolingischen bis zu der bunten Vielfältigkeit der Romanik und Gotik und den von den Urkantonen in Bellinzona geschlagenen ersten Renaissancemünzen – von Diebold Schilling in der Luzerner Chronik illustriert – und den des Walliser Kardinals Schiner und weiter durch die wechselnden Geschehnisse der Kantone bis zur Helvetischen Republik und dem Bundesstaat.

Wie hier im kleinen Bereich Eigenart und Eigenständigkeit, das individuelle Moment im allgemeinen Geschehen deutlich wird, so erst recht im größeren Zusammenhang der Münze als Geschichtsdokument überhaupt. Bildnisse bekannter Persönlichkeiten – und wie oft darunter umstrittene, deren Authentizität hier vielleicht am ehesten gewährleistet ist –, Ereignisse, von denen sonst nur spätere Chronisten berichten, und die Stellungnahme der Zeitgenossen zu ihnen, erstmalige Überlieferungen von Städtenamen und dergleichen mehr beglaubigt häufig allein die Münze. Während Griechentum und Mittelalter nur gelegentlich sich historischer Situationen bewußt sind, ist bei den Römern der Sinn dafür um so ausgeprägter, – als eines von vielen Beispielen sei die Brutusmünze auf die Ermordung Cäsars mit Dolchen und Freiheitsmütze genannt –, und erlischt dann seit der Renaissance nicht mehr. Aber auch unbeabsichtigt spiegeln und belegen die Münzen, wie das unter anderem die 16 Jahrhunderte mailändischer Geschichte zeigen, getreulich die verschlungene Kurvature der Historie. Hierher gehört auch

die Rolle der Münze im Wirtschaftsleben. Ihr Fluktuieren über die staatlichen Grenzen hinweg, ihre Eigengültigkeit, die sie früher besaß – bis weit nach Nord- und Osteuropa etwa gelangten Zürcher und Basler Denare –, die Münzkonventionen und -verrufungen, die Münzmandate und -tabellen, sie alle schildern Sitten, Gebräuche und Nöte vergangenen Daseins.

Die reizvollste Resonanz aber gewähren die Münzen, die nur als Kunstwerk betrachtet sein wollen. Durchgeht man sie daraufhin, versteht man das Entzücken der Sammler, wird unwiderstehlich hier oder dort von einem Anblick fasziniert und angezogen. Die lichte Welt der griechischen Plastik, die entrückte Erhabenheit byzantinischer Ikonen, die Zartheit gotischen Maßwerks und schimmernder Glasgemälde – entlegene Zeiten, entfernte Länder sind auf einmal nah und wieder gegenwärtig, zugänglich auf engstem Raum; wie durch ein Zauberwort ersteht die entschwundene Gebärde, das entsunkene Antlitz, vergessenes Vollbringen und Leiden. Das währt, wenn auch nicht stets auf gleicher Höhe, wenn auch nicht stets von gleichem Können getragen, im Barock bereits von der inzwischen aufgekommene Medaille beeinflusst, bis mit der Mechanisierung des Stempelschneidens im 19. Jahrhundert die Unmittelbarkeit und künstlerische Unbefangenheit verlorengeht. Nur selten sind Namen bekannt, wie die des Kimon und Euainetos in Sizilien, Francesco Francia und Benvenuto Cellini in Italien, Urs Graf und Handmann in der Schweiz.